

Literatur

- Anton 1987
H. H. Anton, Trier im frühen Mittelalter. Quellen und Forschungen aus dem Bereich der Geschichte N.F. 3 (Paderborn 1987).
- Assmann 1999
J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1999).
- Clemens 2006
L. Clemens, Antike Monumente als Zeugen konstantinischer Tradition in Trier, Rom und Konstantinopel während des Mittelalters. In: Konstantin der Große 2006, 245-258.
- Dresken-Weiland 2010
J. Dresken-Weiland, Bild, Grab und Wort. Untersuchungen zu Jenseitsvorstellungen von Christen des 3. und 4. Jahrhunderts (Regensburg 2010).
- Ghetta 2008
M. Ghetta, Spätantikes Heidentum. Trier und das Trevererland (Trier 2008).
- Halbwachs 1925
M. Halbwachs, Les cadres sociaux de la mémoire (Paris 1925).
- Halbwachs 1941
M. Halbwachs, La topographie légendaire des évangiles en Terre Sainte. Étude de mémoire collective (Paris 1941).
- Halbwachs 1950
M. Halbwachs, La mémoire collective (Paris 1950).
- Heinen 1985
H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier I (Trier 1985).
- Heinen 1996
H. Heinen, Frühchristliches Trier (Trier 1996).
- Heinen u. a. 2003
Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. Hrsg. von H. Heinen u. a. Geschichte des Bistums Trier 1 (Trier 2003).
- Konstantin der Große 2006
Konstantin der Große. Internationales Kolloquium 2005. Hrsg. von A. Demandt/J. Engemann. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 32 (Trier 2006).
- Konstantin der Große 2007
Konstantin der Große. Ausstellungskatalog, Trier 2007. Hrsg. von A. Demandt/J. Engemann (Mainz 2007).
- Merten 2007
H. Merten, Das frühchristliche Gräberfeld von St. Maximin in Trier. In: Konstantin der Große 2007, 277-280.
- Schwinden 2007
L. Schwinden, Christliche Bestattungen und Grabinschriften. In: Konstantin der Große 2007, 263-276.

Jutta Dresken-Weiland/Andreas Angerstorfer/Andreas Merkt, **Himmel, Paradies, Schalom**. Tod und Jenseits in christlichen und jüdischen Grabinschriften der Antike. Handbuch zur Geschichte des Todes im frühen Christentum und seiner Umwelt 1 (Verlag Schnell + Steiner, Regensburg 2012). 399 S. ISBN 978-3-7954-2325-4. Gebunden, € 49,95.

„Der Rest ist Schweigen.“ Hamlets berühmte letzte Worte lassen eine recht düstere Sicht auf den Wert der eigenen Lebensleistung wie auch auf die Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode ahnen. Die Frage nach dem jenseits und die Vorstellung eines ewigen Lebens, die große Hoffnung, dass „der Rest“ eben nicht nur „Schweigen“ ist, fesselten durch die Jahrhunderte Dichter und Denker.

Ein ganz wesentlicher Inhalt der christlichen Religion ist der Glaube an die Auferstehung und das ewige Leben in Gott. Auch bei der Beschäftigung mit den Anfängen des Christentums und seinen ältesten Zeugnissen stellt sich unbedingt die Frage nach den Jenseitsvorstellungen der frühen Christen. Als Quelle zur Behandlung dieses vielschichtigen Themas steht außer den Texten christlicher Theologen die große Zahl von Grabinschriften der Spätantike zur Verfügung. Sie geben in ihrer Kürze einen unmittelbaren Einblick in die

Gefühls- und Vorstellungswelt der ersten Christen fern von philosophischen und theologischen Erwägungen.

Diese Denkmäler unter einer Vielzahl von Fragestellungen um das große Thema der Jenseitsvorstellungen zum Sprechen zu bringen, haben sich drei Regensburger Altertumswissenschaftler zur Aufgabe gemacht. Jutta Dresken-Weiland, auf dem Gebiet der Christlichen Archäologie ausgewiesene Expertin, Andreas Angerstorfer, Historiker mit einem Arbeitsschwerpunkt auf den Grabinschriften jüdischer Friedhöfe der Neuzeit, und Andreas Merkt, Professor für Historische Theologie, Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Universität Regensburg, legen nun einen ansprechenden Band vor, der das Ergebnis eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes: „Mors secundum epigrammata christiana antiqua (MECA). Vorstellungen von Tod und Jenseits im Spiegel der christlichen Grabinschriften (3.-6. Jh.)“ (S. 73) darstellt. Die Aussage der epigraphischen Texte, die den Untersuchungsgegenstand bilden, wird vielfach ergänzt durch die frühchristliche Bilderwelt auf Grabsteinen und Sarkophagen; eine Auswertung dieser Quellengattung liegt bereits vor (Dresken-Weiland 2010). Analysen zum Grabrecht, zur Liturgie, zur apokryphen Literatur und der griechisch-römischen Umwelt, in der das frühe Christentum seine Identität suchte, werden im

Rahmen einer als „Handbuch zur Geschichte des Todes im frühen Christentum und seiner Umwelt“ konzipierten Reihe folgen und auf diese Weise alle Aspekte und Aussagen zu diesem Themenkreis beleuchten (S. 10).

In einem ersten Abschnitt beschäftigt sich Andreas Merkt (S. 13-69: Das Schweigen und Sprechen der Gräber. Zur Aussagekraft frühchristlicher Epitaphe) mit Quellenwert, Eigenart und Inhalten frühchristlicher Grabinschriften. Die Quellenbasis ist mit über 60 000 Inschriften durchaus solide: Die Texte sind in ihrem originalen Wortlaut überliefert, also Primärquellen ersten Ranges; ihre Auftraggeber repräsentieren zweifellos „breite Bevölkerungskreise“ (S. 17). Doch ist der Befund bezogen auf die Fragestellung enttäuschend: Von der hohen Zahl der erhaltenen frühchristlichen Grabinschriften weichen jedoch nur etwa 1700 Inschriften – also der geringe Prozentsatz von weniger als 3 % – vom Standard ab und thematisieren das Jenseitsbild (S. 17). Zudem erweist sich, dass die Gruppe der Auftraggeber eben dieser Inschriften mit ihrem hohen Anteil von Angehörigen des Klerus und der Oberschicht keineswegs repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist (S. 18).

Bei der Suche nach den Kennzeichen der Gattung der „Friedhofsliteratur“ (S. 23) kann Merkt folgende Punkte herausarbeiten: Es handelt sich bei den Inschriften um „Konzentrate“, die mit wenigen Worten „ein ganzes Bildfeld“ vor dem Leser entfalten; diese „Kompaktheit“ bringt eine „Vieldeutigkeit“ der Texte mit sich (S. 23). Dabei wird das Individuelle der Grabinschriften durch Sprache und Bilder aus dem Fundus einer „gemeinsamen Kultur“ verständlich gemacht; diese „gemeinsame Kultur“ wiederum bietet Formeln und Bilder an, die helfen, „Trauer, aber auch die Zuversicht in Worte“ zu fassen (S. 24). Das „Symbolsystem“ ist offen, Deutungen und Bedeutungen sind nicht definiert, Volksglaube und Theologie stehen nebeneinander (S. 25).

Welche „Bilder der Hoffnung“ (S. 27) finden nun Eingang in die Grabinschriften? Es sind dies „Paradies und Himmel“ (S. 28-36) sowie Abrahams Schoß (S. 36-43). „Heilige, Engel und Gott“ sollen die Gemeinschaft sein, in welcher der Verstorbene in der Ewigkeit weiterzuleben hofft (S. 43-50). Das Thema „Auferstehung und ewiges Leben“ (S. 51-57) spielt keine bedeutende Rolle; lediglich in Rom wird es bei Klerikern oder klerusnahen Kreisen angesprochen. Da die Auferstehung kein rein positiver Begriff ist – impliziert er doch auch Verdammnis beim Jüngsten Gericht –, wird das Thema wohl gemieden. Der Glaube an die direkte Aufnahme in den Himmel oder das Paradies überwiegt (S. 52). Bei dem Wunsch nach „Ruhe und Frieden“ (S. 57-63) handelt es sich um „universelle Jenseitshoffnungen“ (S. 57). So ist es nicht erstaunlich, dass der Begriff *pax*

oder das Symbol der Taube sich in der Hälfte aller frühchristlichen Grabinschriften findet (S. 58).

Am Ende von Merks Untersuchung steht das Ergebnis, dass die frühen Christen keine „reinen Jenseitsbilder“ entwickelt haben, sondern mit Metaphern, „Übertragungen“ und Erfahrungen des irdischen Lebens Bilder gezeichnet haben, mit deren Hilfe das Jenseits nicht nur auf den Grabinschriften beschrieben wurde (S. 63).

Das „Herzstück“ des Bandes stellt der umfangreiche Beitrag von Jutta Dresken-Weiland dar (S. 71-275: Tod und Jenseits in antiken christlichen Grabinschriften). Die Autorin strukturiert das Material in mehreren dem eigentlichen Katalog vorangestellten Abschnitten sehr klar und gibt dem Leser die zusammengefassten Ergebnisse an die Hand (S. 75-89).

Inhaltliche Untersuchungen zu „Entstehung und Eigenarten christlicher Grabinschriften“ (S. 75) werden regional unterschieden vorgenommen. In Rom, das besonders reich an entsprechend aussagekräftigen Texten ist, finden sich frühe Bestattungen und Inschriften vorwiegend in den etwa 70 Katakomben, die die für alle Christen wichtige würdige (und preiswerte) Bestattung möglich machten (S. 76). „Gemeinschafts-Bewusstsein“ zeigen nicht nur die Texte der Inschriften (S. 77), sondern auch der Umstand, dass Pflege und Erhalt der Friedhöfe als „karitatives Engagement“ der Gemeinde zu verstehen sind (S. 76). Die im Laufe der Zeit ausführlicher werdenden Texte zeichnen das Idealbild eines Christen; als neues Formularelement kommt im 4. Jh. die Betonung der Bindung an die Kirche, sei es als Kleriker oder als einfacher Gläubiger, hinzu (S. 78). Die Auftraggeber der Inschriften kamen aus allen Schichten; Inschriften auf Sarkophagen und metrische Inschriften, die „Bildungsinteresse“ und „Bildungsbeflissenheit“ erkennen lassen, waren freilich den wohlhabenden Kreisen vorbehalten (S. 79-80).

Auf diesem auf den Untersuchungen des stadtrömischen Materials gewonnenen Hintergrund sind die Texte mit Jenseitsaussagen zu sehen, die die Autorin nach Themen und Provinzen zusammenstellt (S. 82). Bevorzugte Motive sind im lateinischen Westen die Gemeinschaft mit Gott oder Christus; die Anrufung Gottes ist zentrales Element der Inschriften im Osten. Kaum erwähnt werden „Auferstehung und Gericht“ wie auch die Sündenvergebung, die „im Grabbereich kein relevantes Thema“ war (S. 82). Die Formulierungen in den Inschriften folgen antiker Tradition: Nicht theologische Abhandlungen, sondern Motive der klassischen Dichtung fließen ein. Die „Weiterverwendung von traditionellen Bildern und Topoi“ wird zum „Ausdruck neuer christlicher Inhalte“, deren Hauptthema eben die Gemeinschaft mit Gott ist (S. 83).

Die folgenden Kapitel führen kurz in die Besonderheiten derjenigen Provinzen ein (S. 84-89), aus denen etwa

100 ausgewählte Inschriften mit Aussagen zu Jenseitsvorstellungen dem Leser in chronologischer Reihenfolge detailliert zur Kenntnis gebracht werden (S. 91-272): Außer dem Fund- und Aufbewahrungsort wird jede Inschrift mit Maßen, oft mit einer Abbildung, mit Lesung, Übersetzung sowie einem Kommentar wiedergegeben. 34 Beispiele aus Rom sind ausgewählt worden, weitere Beispiele kommen aus Italien (11), Gallien (10), Spanien (3), Africa (8), Ägypten (6), Palästina und Syrien (5), Kleinasien (8) und von der Balkanhalbinsel (15).

Aus dem reichen Trierer Inschriftenbestand untersucht die Autorin zwei wichtige Beispiele: Die Inschrift für Auspicius (S. 189-190) ist mit ihrem „selbstbewussten und unverhohlenen Einfordern der sofortigen Gemeinschaft mit Gott“ (S. 190) nicht nur im gallischen Material singular. Die Inschrift für den Subdiakon Ursinianus (S. 190-192) thematisiert die Beisetzung bei den Heiligen; sie lässt zugleich einen bedrohlichen Aspekt der Jenseitsvorstellungen aufscheinen, indem sie von „schrecklicher Strafe“ (S. 191) und endgültiger Verdammnis spricht. Nicht diskutiert werden zwei weitere Inschriften aus dem Trierer Raum, die durchaus seltene Motive zur Beschreibung der Jenseitsvorstellung verwenden: Eine Frau namens Dalmatia vertraut ihren verstorbenen Ehemann dem Schoß der Heiligen an: *in sinu sanctorum commendat* (Gauthier 1975 Nr. 238). Die schöne Inschrift für Amantia (Gauthier 1975 Nr. 99) lässt mit der Andeutung der vorübergehenden Trennung von Seele und Körper durch den Tod Raum für verschiedene Interpretationen.

Andreas Angerstorfer untersucht schließlich die Gruppe der jüdischen Grabsteine (S. 277-390: Antike jüdische Grabinschriften aus christlicher Zeit, ca. 100-500 n. Chr., Spuren von Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten und die „kommende Welt“). Diese Auswahl von etwa 50 Texten bedarf eines überaus kundigen Interpreten, da die Inschriften in verschiedensten Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, Palmyrenisch, Griechisch, Latein) verfasst sind. Sie kommen aus Israel und der Diaspora (Kleinasien, Griechenland, Italien, Spanien); sie stammen aus christlicher Zeit, aus dem Zeitraum des 2.-5. Jhs. (S. 279).

Die „Definition einer Grabinschrift als jüdisch“ gelingt über die Verwendung hebräischer Wörter, über jüdische Symbole oder „eindeutige Selbstbezeichnungen“ als Jude oder als Jüdin (S. 283). Die nach diesen Kriterien erkannten jüdischen Grabsteine werden dem Leser in einem ausführlich kommentierten Katalog (S. 287-380) vorgestellt. Die verschiedenen Fundstätten (Beth She'arim in Galiläa, Larissa in Thessalien) oder Fundregionen (Ägypten, Syrien, Kleinasien, Spanien) charakterisiert der Autor einleitend. Besonderes Interesse verdienen die jüdischen Zeugnisse aus Rom. Die dort

ansässigen „Diasporajuden“ haben ihre Toten in eigenen Katakomben, doch auch in christlichen Anlagen beigesetzt (S. 325); der Grad der Assimilation der Juden ist sehr hoch, was unter anderem in der Namenswahl deutlich wird (S. 331-332).

Inschriften aus den großen stadtrömischen Katakomben von Monteverde (11 Beispiele), unter der Villa Torlonia (4) und von der Vigna Randanini (7) werden vorgestellt (S. 332-358). Besonderes Augenmerk wird auf die Katakombe von Venosa, einer Stadt in der Basilicata mit einer hochbedeutenden jüdischen Gemeinde, gelegt; aus dem dortigen Inschriftenbestand erläutert der Autor fünf eindrucksvolle Stücke (S. 367-377).

Die Ergebnisse seiner Untersuchung fasst Angerstorfer (S. 380-386: Ungestörte Grabesruhe bzw. Hoffnung auf Auferstehung der Toten und die „kommende Welt“ in jüdischen Grabinschriften) zusammen: Wichtigstes Anliegen der Hinterbliebenen ist die Sicherung der ungestörten Grabesruhe, die mit Strafandrohungen und Fluchformeln gegen Grabschänder gewährleistet werden soll. In ihrer einfachsten Deutung drückt die beliebte Formel „In Friede sei ihr Schlaf“ diesen dringenden Wunsch nach ungestörter Ruhe aus, die wiederum eine Voraussetzung für die Auferstehung ist (S. 382-383). „Aussagen über eine erwartete Auferstehung von den Toten“ (S. 384-386) finden sich in den Inschriften aus der Diaspora auffallend selten, während sie in Israel durchaus gängig sind. Der „Vorzug eines Begräbnisses im Land Israel“ (S. 385) vor einer Beisetzung an anderem Ort wird auf das Alte Testament zurückgeführt, und dieser Anweisung folgend bot nur das Grab in Israel eine „gewisse Garantie für die Auferstehung der Toten“ (S. 386).

Ein umfangreicher Registerteil (S. 391-399) erschließt Namen, Orte, Sachen und Begriffe, Bibelstellen, Inschriften- und sonstige Publikationen; über die verwendete Sekundärliteratur informieren eigene Bibliographien jeweils am Ende der drei Hauptteile des Bandes (S. 65-69; 273-275; 387-390.)

Jutta Dresken-Weiland, Andreas Angerstorfer und Andreas Merkt möchten mit der Vorlage von „Himmel, Paradies, Shalom“ dem Interesse einer breiten Öffentlichkeit an dem Themenfeld „Tod im frühen Christentum“ Rechnung tragen, deshalb „von der strengen Form des klassischen deutschen Handbuches“ abrücken und „ein Lesebuch“ präsentieren (S. 9). Dieser Ansatz, der in der Tradition von Hugo Blümners „Privataltertümern“ (1911) steht, ist in gelungener Weise durchgeführt worden: Die profunde Gelehrsamkeit der drei Autoren in Verbindung mit gut lesbarem Stil und optisch ansprechender Präsentation machen die Lektüre zur Freude. Adressat der Darstellung ist zunächst das allgemein interessierte Publikum; Nutznießer ist jedoch auch die

Fachwelt, der die zahlreichen Einzelbeobachtungen und die konzise formulierten Ergebnisse wichtige Impulse auf dem Gebiet der frühchristlichen Epigraphik bieten dürften.

Hiltrud Merten, Trier

Nicole Reifarth, **Zur Ausstattung spätantiker Elitegräber aus St. Maximin in Trier**. Purpur, Seide, Gold und Harze. Internationale Archäologie 124 (VML Verlag Marie Leidorf, Rahden 2013). 524 S., 724 Abb., 7 Tab. ISBN 978-3-89646-499-6. Gebunden, € 74,80.

Die hier besprochene Arbeit wurde 2012 als Dissertation im Fach Restaurierungswissenschaften/Baudenkmalpflege an der Universität Bamberg abgeschlossen und liegt somit gewissermaßen im Handumdrehen bereits gedruckt vor. Hauptgegenstand sind die durch glückliche Fundumstände erhalten gebliebenen Textilien, aber auch Organika von 30 spätantiken Sarkophagbestattungen, die vor gut 30 Jahren in der Trierer Kirche St. Maximin entdeckt wurden. Damit wird eine besondere und selten in dieser Vollständigkeit und einzigartigen Fülle erhaltene Gruppe geschlossener Funde für die Spätantike vorgelegt.

Das Buch ist wie folgt gegliedert: Einer kurzen Einleitung zu den Fundumständen folgen Ausführungen zu Methodik, Erhaltungsbedingungen, Bestattungsformen, menschlichen und textilen Überresten, der Präparation mit Harzen und Erdfarben, Bestandteilen des Inventars, die sich überraschenderweise als „Beigaben“ erweisen, sowie eine phänomenologische Diskussion, Zusammenfassung und als Hauptbestandteil der Arbeit der Gräberkatalog selbst.

Ob, wie einleitend erwähnt, das spätantike Großcoemeterium von St. Maximin eine nordalpin „einzigartige Grabbasilika“ (S. 3) gewesen ist und inwieweit der sozial herausgehobene Bestattungsplatz einzig Christen zugeschrieben werden kann, bleibt noch im künftigen Verlauf der Diskussion der bereits von Adolf Neyses vorab vorgestellten Baubefunde und der noch zu bearbeitenden Funde sowie der Inschriften zu klären (Neyses 2001). Das Forschungsprojekt zu den frühchristlichen Inschriften steht vor dem Abschluss (H. Merten), ein weiteres zur archäologisch-naturwissenschaftlichen Auswertung der Funde ist in Vorberei-

Literatur

Blümner 1911

H. Blümner, Die römischen Privataltertümer. Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 4,2,2³ (München 1911).

Dresken-Weiland 2010

J. Dresken-Weiland, Bild, Grab und Wort. Untersuchungen zu Jenseitsvorstellungen von Christen des 3. und 4. Jahrhunderts. Handbuch zur Geschichte des Todes im frühen Christentum und seiner Umwelt 2 (Regensburg 2010).

Gauthier 1975

N. Gauthier, Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule I. Première Belgique (Paris 1975).

tung (L. Clemens/M. Reuter). Die Literatur, Diskussion und Deutung als sozial herausgehobenes, vermutlich religiös gemischt belegtes „coemeterium subteglatum“ sind bei Ristow 2007 zu finden (zuletzt zum Thema: Ristow 2013). Die Interpretation der Architekturreste ist jedoch nicht Gegenstand des vorliegenden Buches.

Auf den folgenden Seiten wird die Methodik von Dokumentation und Untersuchung vorgestellt. Ausführlich werden Veränderungen an der Substanz der Bestattungen, einschließlich derjenigen während bzw. nach der Ausgrabung beschrieben. Dies ist grundsätzlich hilfreich, besonders für Archäologen, die auf solche Befunde stoßen. Nachdem die Sarkophage selbst nur kurz gestreift werden, werden die Bestattungsformen beschrieben, dazu gehören die Bedeckung mit Hobelspänen, Gips oder auch einer Kombination dieser Materialien. Die historischen Ausführungen zu Gips- und Kalkbestattungen in der Antike zeigen, dass diese speziellen Grabherrichtungen aus der Praxis motiviert sind und vor allem in Grabarchitekturen und bei geringen Bestattungstiefen einen Sinn ergeben. Herausragend ist auch die Ausstattung zweier weiblicher Verstorbener auf einem Polster aus Myrten. Diese Pflanzen stammen normalerweise aus südlicheren Gegenden und könnten extra importiert worden sein.

An den menschlichen Überresten konnten auch Informationen zu Bart- und Kopfhhaar abgelesen werden. Die rötliche Verfärbung von Kopfhhaar, möglicherweise aufgrund von Abbauprozessen im Grab hervorgerufen, mahnt zur Vorsicht, was die Beurteilung etwa des rötlichen Haares aus dem Grab der Bathilde von Chelles angeht, dessen Färbung zwar optisch feststellbar, aber im Laboratoire L'Oréal nicht in Hinsicht auf die Zusammensetzung der Farbe bestimmt werden konnte (Laporte 2012, 141).

Die bedeutendste Materialgruppe aus den hier behandelten, besonders gut erhaltenen Sarkophagbestattungen von St. Maximin sind zweifellos die Textilien, die den folgenden umfangreichen Abschnitt ausmachen (S.